

BEIHEFTE

Augustin Speyer / Philipp Rauth (Hg.)

Syntax aus Saarbrücker Sicht I

Beiträge der SaRDiS-Tagung
zur Dialektsyntax

Germanistik

Franz Steiner Verlag

ZEITSCHRIFT
FÜR DIALEKTOLOGIE
UND LINGUISTIK

BEIHEFTE

ZDL

165

Augustin Speyer / Philipp Rauth (Hg.)
Syntax aus Saarbrücker Sicht 1

ZEITSCHRIFT FÜR DIALEKTOLOGIE UND LINGUISTIK
BEIHEFTE

In Verbindung mit Michael Elementaler und Jürg Fleischer

herausgegeben von Jürgen Erich Schmidt

BAND 165

Augustin Speyer / Philipp Rauth (Hg.)

Syntax aus Saarbrücker Sicht 1

Beiträge der SaRDIS-Tagung zur Dialektsyntax

unter Mitwirkung von Christian Ramelli, Julia Schüler
und Julia Stark



Franz Steiner Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von Saarland-Sporttoto GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2016

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-11445-5 (Print)

ISBN 978-3-515-11446-2 (E-Book)

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort.....	7
NOMINALSYNTAX	
<i>Caroline Döhmer</i> Formenbestand und strukturelle Asymmetrien der Personalpronomen im Luxemburgischen	15
<i>Thomas Strobel</i> Nominale Ellipse im Westgermanischen.....	39
SYNTAX GRAMMATISCHER KATEGORIEN	
<i>Christian Ramelli</i> Über progressive und konservative Rheinfranken.....	69
<i>Julia Schüler</i> Alte und neue Fragen zur mittelhochdeutschen Negationssyntax	91
TOPOLOGISCHE FELDER	
<i>Philipp Rauth</i> Zur Rolle dialektaler Kasussysteme bei der Abfolge ditransitiver Objekte	109
<i>Augustin Speyer</i> Die Entwicklung der Nachfeldbesetzung in verschiedenen deutschen Dialekten: Informationsdichte und strukturelle Verschiedenheit	137
SATZVERKNÜPFUNG	
<i>Isabella Bohn / Helmut Weiß</i> Komplementiererflexion im Hessischen.....	159
METHODIK	
<i>Alexandra N. Lenz</i> On eliciting dialect-syntactic data. Comparison of direct and indirect methods.....	187

VORWORT

Augustin Speyer / Philipp Rauth / Julia Schüler / Julia Stark

Die Erforschung der syntaktischen Struktur verschiedener Varietäten des Deutschen ist erst im Laufe der letzten 20 Jahre so richtig in Schwung gekommen. Dass es relativ lange gedauert hat, bis die Erforschung der Dialektsyntax in den Blickpunkt gerückt ist, nimmt wunder, handelt es sich bei Dialekten doch um *die* produktiven Sprachformen des Deutschen, eine Eigenschaft, die man der Standardvarietät nicht a priori zuschreiben kann (vgl. WEISS 2004). Dialekte sind gleichzeitig sprachliche Museen und sprachliche Experimentierlabors; Museen, weil historische Zustände der Sprache mehr oder weniger deutlich erhalten sein können, die in der Standardvarietät nicht (mehr) fassbar sind; Experimentierlabors, weil hier durch die Sprecher die Möglichkeiten, die die zugrundeliegende syntaktische Struktur bietet, kreativ und ohne normativen Zwang ausgelotet werden können. Es zeigt sich, dass oftmals Erscheinungen, die in der Syntax einzelner Dialekte von der Syntax der Standardvarietät abweichen, in gewisser Weise ‚logischer‘ sind, also eher die zugrundeliegende Struktur offenbaren bzw. Generalisierungen attestieren, die in der Standardvarietät nicht zu ziehen sind, da sie durch den selektiven Konservativismus des schriftsprachlichen Stils überdeckt sind.

Von einem zunehmenden Interesse für die Syntax dialektaler Varietäten zeugt, dass diese in zahlreichen Sprachatlas-Projekten seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (zumindest am Rande) in den Erhebungen berücksichtigt wird. Dies soll im Folgenden an einer Auswahl von Projekten beispielhaft illustriert werden. Mit dem *Sprachatlas der deutschen Schweiz* (SDS) beginnt zunächst im oberdeutschen Sprachraum die Tradition, neben lautlichen, lexikalischen und morphologischen Phänomenen auch syntaktische Phänomene zu erheben und sie kartografisch darzustellen. Im SDS-Einführungsband werden erstmals auch direkte Erhebungsmethoden für dialektsyntaktische Strukturen erörtert. Der sonst auf Laut- und Wortgeografie ausgerichtete achtbändige SDS bietet folglich auch einen kleinen Teil an Karten zu syntaktischen Phänomenen (z. B. Stellung im Verbalcluster, erstarrte Infinitiv-Partikeln und Umschreibung der inchoativen Funktion). Nach diesem Vorbild werden in den 1960er und 1970er Jahren die Erhebungen zum *Vorarlberger Sprachatlas* (VALTS) und zum *Südwestdeutschen Sprachatlas* (SSA) durchgeführt und jeweils auch wenige ausgewählte dialektsyntaktische Phänomene kartografisch publiziert. Nachdem der alemannische Sprachraum nun dialektgeografisch nahezu komplett abgedeckt ist, reiht sich ab den 1980er Jahren der *Bayerische Sprachatlas* (BSA) mit seinen sechs Teilprojekten ein. Hervorzuheben sind hierbei der *Sprachatlas von Mittelfranken* (SMF), der

Sprachatlas von Niederbayern (SNiB) und der *Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben* (SBS), die der Syntax mehr Raum denn je gewähren. Insbesondere der SNiB entwickelte in einem Sonderprojekt ein spezielles Syntaxfragebuch mit dem Ziel, ein dialektimmanentes Regelsystem zu formulieren und auch die Syntaxgeografie mit einzubeziehen, d. h. eine etwaige räumliche Verteilung syntaktischer Phänomene zu klären, was es bis dato in dieser Form noch nicht gegeben hatte. Als erster und einziger Atlas im bairischsprachigen Österreich verfolgt seit Ende der 1980er Jahre der *Sprachatlas von Oberösterreich* (SAO) ebenfalls u. a. das Erkenntnisziel der Verteilung dialekt syntaktischer Erscheinungen. Für den west-mitteldeutschen Raum ist noch der *Mittelrheinische Sprachatlas* (MRhSA) zu nennen. Dieser legt sein Augenmerk zwar nicht auf syntaktische Phänomene und kontrastiert im Gegensatz zu den anderen Atlanten zwei Generationen von Informanten. Jedoch ist er bezüglich Erhebungsmethodik, Miteinbeziehung sozialer Dimensionen und interessanter morphosyntaktischer Phänomene (z. B. partitiver Genitiv oder flektierte Konjunktionen) ebenfalls als einschlägig zu bewerten.

Mit dem Jahrtausendwechsel rückt die syntaktische Mikrovariation vermehrt in den Fokus einzelner Forschungsprojekte, weshalb dieses vielbeklagte Desiderat nun nicht mehr als ebensolches bezeichnet werden sollte. Den Anfang macht im niederländischsprachigen Raum der Niederlande, Belgiens und Frankreichs das Projekt *Syntactische Atlas van de Nederlandse Dialecten* (SAND). Mit dem Ziel der Entwicklung einer Datenbank, eines Online-Atlases und eines gedruckten Atlases zur syntaktischen Variation in diesem Sprachraum leistete man Pionierarbeit auf dem Feld der Erforschung geeigneter Erhebungsmethoden dialektaler Syntax. Behandelt wurden Phänomene in den vier Bereichen linke Satzperipherie, rechte Satzperipherie, pronominale Referenz und Quantifikation / Negation. Aufbauend auf den Erkenntnissen und Erfahrungen des SAND erforschte der *Syntaktische Atlas der deutschen Schweiz* (SADS) im gleichen Zeitraum die sprachgeografische Gliederung der Schweiz, quasi als Fortführung des SDS im Bereich der Syntax. Ein Schwerpunkt der Schweizer lag auf der Lösung bzw. Verringerung des Problems, welches bei der schriftlichen Erhebung dialektaler Syntax durch postalisch verschickte Fragebögen auftritt, denn beim SADS kam nur die indirekte Methode zum Einsatz, während man beim SAND-Projekt auf eine Kombination direkter und indirekter Erhebung setzte.

An aktuellen dialekt syntaktischen Projekten seien zwei herausgehoben: Einerseits wird seit 2010 an den Universitäten Frankfurt am Main, Marburg und Wien die *Syntax hessischer Dialekte* (SyHD) erforscht. Das Projekt fußt methodisch auf dem SAND und dem SADS und erhebt, erschließt und analysiert erstmals flächendeckend die dialektale Syntax eines ganzen deutschen Bundeslandes. Andererseits ist mit *Syntax des Alemannischen* (SynAlm) ein Projekt zu nennen, das sich – mehrere Staatsgrenzen überschreitend – den syntaktischen Eigenheiten der alemannischen Varietäten Baden-Württembergs, der Schweiz, Vorarlbergs und des Elsass widmet.

In der Vergangenheit haben Arbeiten zu dialekt syntaktischen Einzelphänomenen großen Einfluss auf die syntaktische Theoriebildung ausgeübt. Im Kontext der Generativen Grammatik hat z. B. das Phänomen der Komplementiererflexion,

wie es sie in niederländischen und vielen nieder- und hochdeutschen Dialekten gibt (z. B. BAYER 1984, ZWART 1993), wesentlich die Auffassung befördert, in germanischen Verb-Zweit-Sprachen den Kopf der die Flexionsmerkmale bereitstellenden Phrasen (AgrP, TP) obligatorisch zum Kopf der CP zu bewegen, da nur so die Kongruenz von Verb- und Komplementiererflexion ermöglicht werden kann. Ein weiteres Beispiel wäre die heute weitgehend anerkannte Theorie der Aufspaltung der CP in verschiedene Subphrasen (RIZZI 1997), die zu einem großen Teil von Daten norditalienischer Dialekte inspiriert ist. Schließlich gaben Dialektdaten Anlass, die Allgemeingültigkeit des Doubly-Filled COMP-Filters, der auf Sprachdaten standardisierter Sprachvarietäten beruht, anzuzweifeln. Schon BAYER (1984) zeigt, dass u. a. das Bairische in eingebetteten W-Fragesätzen bzw. Relativsätzen im Unterschied zum Standarddeutschen obligatorisch nach einem Komplementierer verlangt. Vor diesem Hintergrund ist zu erwarten, dass die im Kontext der genannten Dialeksyntax-Projekte entstehenden Arbeiten den syntaxtheoretischen Diskurs auch in Zukunft um weitere wichtige Aspekte bereichern werden.

Neben der synchronen Erforschung der syntaktischen Eigenheiten von Dialekten spielt Dialeksyntax bei jedweder diachronen Untersuchung eine wichtige Rolle. Gerade Schriftzeugnisse, die vor der Ausbildung eines verbindlichen Standards verfasst wurden, sind notgedrungen von den sprechsprachlichen Realitäten der jeweiligen Schreiber durchdrungen, und in dieser Zeit wurden natürlich Dialekte gesprochen, die die direkten Vorformen der heute existierenden Dialekte sind und in denen die syntaktischen Eigenheiten der heutigen Dialekte angelegt sein können. Historische Syntax ist somit immer historische Dialeksyntax. Die Erforschung des Altsächsischen, Althochdeutschen, Mittelhoch- und Mittelniederdeutschen ist jedoch im Regelfall von einer vergleichsweise schwierigen Datenlage geprägt. Interessante Konstruktionen lassen sich nicht mehr nachträglich erheben – es muss auf das zurückgegriffen werden, was uns handgeschrieben auf Pergament- und Papierrollen an literarischem, weltlichem oder kirchlichem Text bis in die heutige Zeit erhalten geblieben ist. Diese „Zeugen“ sind dann zum einen nicht immer vollständig, zum anderen handelt es sich oft um Abschriften von Abschriften (von Abschriften usw.). Die (Ab-)Schreiber waren selten gleichzeitig Verfasser; ihre Identitäten, ihre jeweilige sprachliche Herkunft und das Maß ihrer Einflussnahme auf das Geschriebene (durch eigenmächtige Anpassung und Fehler) bleiben oft im Verborgenen. Sie (und damit die Texte) lassen sich, wenn überhaupt, über das Geschriebene selbst rekonstruieren und bleiben damit in ihrer Charakteristik in gewisser Weise immer spekulativ. Dasselbe gilt für den genauen Entstehungsort und -zeitpunkt dieser sogenannten Handschriften (vgl. WEGERA 2000 und FLEISCHER / SCHALLERT 2011).

Umso erfreulicher ist dann die Aussicht auf potenziell ergiebiges, jedoch lange ungenutztes Untersuchungsmaterial, dessen Urhebe und Entstehung einwandfrei dokumentiert und zugänglich ist. Die Rede ist hier von bis zu 140 Jahre alten, oft handschriftlichen Sätzen, zwischen 38 und 42 Stück, die sich der Marburger Sprachwissenschaftler GEORG WENKER (1852–1911) ausgedacht hat (vgl. HERRGEN 2001). Formuliert auf damaligem Hochdeutsch verschickte er sie auf Papier-

bögen zwischen 1876 und 1885 an sämtliche Volksschulen im Deutschen Reich, mit der Bitte, die Sätze in den jeweiligen Ortsdialekt zu übersetzen und zurückzusenden. Der auf Basis dieser Schriftzeugnisse entstandene „Sprachatlas des Deutschen Reiches“ besteht aus 1646 handgezeichneten, farbigen Teilkarten, auf denen die diatopische Verteilung von 339 lautlichen und morphologischen Eigenheiten zahlreicher deutscher Dialekten dokumentiert ist. Sämtliche Teilkarten und „Wenkerbögen“, wie sie heute genannt werden, sind über die Online-Plattform www.regionalsprache.de frei zugänglich. Wenn auch der Aufbau und die Verteilung dialekt syntaktischer Konstruktionen zu der damaligen Zeit nicht annähernd als relevant empfunden wurde, so müssen WENKER, seine Helfer und Nachfolger beim Zeichnen der Karten hin und wieder doch mit eben dieser konfrontiert gewesen sein: Die Karte Nr. 346 zur Entwicklung von mhd. *â*, die auf Basis der Übersetzungen des vorgegebenen Wortes *kamen*¹ gezeichnet wurde, enthält nur zur sprichwörtlichen Hälfte relevante Ergebnisse – Sprecher des Oberdeutschen haben diesen Satz nicht mit der Präteritalform übersetzt, sondern mit der Perfektform *sind gekommen* (vgl. dazu auch MAURER 1926). Trotz seines Status als Zufallsprodukt bietet diese Karte ein starkes Indiz für den Präteritalschwund, der nicht nur oberdeutsche Dialekte charakterisiert, sondern diese – umgekehrt – zu „eine[r] rund um den Alpenraum konzentrierte[n] Kernzone“ (GLASER 2008, 99) im europäischen Sprachraum gehören. Das Wenker-Material bietet in diesem Punkt also nützliches Ausgangsmaterial für sprachtypologisch orientierten Erkenntnisgewinn, z. B. strukturelle Voraussetzungen für die Verbreitung bzw. Ausbreitung einer bestimmten syntaktischen Eigenheit (vgl. GLASER 2008). Darüber hinaus führt dieser Fund zu der Frage, ob die anderen Sätze weiteres, dialekt syntaktisches Datenmaterial bieten – und damit einen guten Ausgangspunkt einer jeden einschlägigen Theoriebildung. Mit einem Blick auf die Publikationen von FLEISCHER (zuletzt 2015) kann man für den Bereich der Pronominalsyntax bereits eine positive Antwort geben. Und seinem Plenarvortrag auf dem SaRDİS 2014 zufolge handelt es sich bei diesen nur um den Anfang: Trotz der zahlenmäßig begrenzten Anzahl der Wenkersätze verspricht ihre syntaktische Auswertung u. a. interessante Daten zur Infinitivsyntax, Negation, *tun*-Periphrase und zur Nachfeldbesetzung (FLEISCHER 2014).

Glücklicherweise ist – um eine Metapher Oliver Schallerts zu bemühen – die diachrone und synchrone Erforschung der Dialektsyntax auf dem besten Wege, kein zartes Pflänzchen mehr zu sein, sondern wächst, wurzelt, knospt und gedeiht unentwegt. Was unseres Erachtens fehlte, war ein regelmäßig stattfindendes Forum, in dem die Proponenten der theoretisch informierten und empirisch fundierten Dialektsyntaxforschung ihre Ergebnisse vorstellen und diskutieren können – ein klassischer Workshop-Kontext also, allerdings nicht nur sporadisch, sondern

1 Wenkersatz 24: *Als wir gestern Abend zurück kamen, lagen die Anderen schon im Bett und waren fest am schlafen*. Dialektsyntaktiker werden hier ganz richtig erkennen, dass dieser Satz bereits in seiner ursprünglichen hochdeutschen Form einen (damaligen) Regionalismus enthält: das *am*-Progressiv *am Schlafen* (auch „Rheinische Verlaufsform“ genannt, s. dazu auch den Beitrag von RAMELLI in diesem Band).

regelmäßig. Theoretisch informiert heißt hier, dass es nicht nur um die Beschreibung ausgefallener Phänomene als Selbstzweck geht – also eine Art syntaktische ‚Freakshow‘ – sondern die Phänomene vor dem Hintergrund einer kohärenten syntaktischen Theorie zu betrachten sind, die es erlaubt, die Phänomene mit anderen Phänomenen des gleichen Dialekts (oder anderer Dialekte) zu korrelieren, in und unter Rekurs auf das syntaktische System zu identifizieren, wodurch das beobachtete Phänomen überhaupt hervorgerufen wird. Diese Erkenntnisse können dann wiederum auf die Theoriebildung Einfluss nehmen und sie nachjustieren helfen, was wiederum neue Beobachtungen initiieren kann, usw. Das Verhältnis von Theorie und Empirie ist u. E. dialektisch zu verstehen; hier sehen wir uns in der Tradition von prominenten Syntaxforschern wie z. B. Marga Reis.

Da wir also ein Desiderat in der Forschungslandschaft identifiziert hatten, entschlossen wir uns, diese Lücke zu füllen mit dem „Saarbrücker Runden Tisch für Dialeksyntax“ (SaRDİS). Gründe, dass ausgerechnet wir Initiatoren eines solchen Runden Tisches gerade in Saarbrücken sein sollten, lagen auf der Hand. Alle Mitglieder des Organisationsteams haben in der Ausbildung dialektologische und spezifisch dialeksyntaktische Impulse erhalten – Augustin Speyer durch William Labov (University of Pennsylvania), Philipp Rauth durch Helmut Weiß (Universität Frankfurt), Julia Schüler durch Jürg Fleischer (Universität Marburg) sowie Christian Ramelli und Julia Stark durch Speyers Vorgängerin auf dem Lehrstuhl, Ulrike Demske, die die Tradition der Dialeksyntaxforschung an der Universität des Saarlandes begründet hat. Daneben arbeiten die Organisatoren aktiv an dialeksyntaktischen Fragestellungen, v. a. Christian Ramelli, Philipp Rauth, Julia Schüler und Julia Stark, die ihre Dissertationen zu dialeksyntaktischen Themen schreiben bzw. geschrieben haben. Das Saarland bietet sich als Standort für Dialeksyntaxforschung neben der personellen Ausstattung auch dadurch an, dass es in einer Region liegt, die dialektologisch interessant ist, da die Grenzlinie zwischen Rhein- und Moselfränkisch genau durch das Bundesland läuft. Die Lage des Saarlandes an der Grenze zu Frankreich und Luxemburg bietet außerdem die Möglichkeit, die Entwicklung ursprünglich ähnlicher Varietäten im Ausland zu beobachten, in denen sie dem normativen Druck des Standarddeutschen nicht oder weniger ausgesetzt sind, da entweder die Varietät selbst zum Standard erhoben wurde (Luxemburg), oder die Varietät eine Minderheitensprache ist, da sie kein Dialekt der Amtssprache ist (Lothringisch in Frankreich). Im Saarland sind schließlich die Dialekte lebendiger und weniger stigmatisiert als andernorts, so dass hier tatsächlich reale Entwicklungen zu beobachten sind. Neben diesen eher objektiven Gründen, die einen Workshop im anvisierten Format attraktiv machen, spielen auch Überlegungen innerhalb des Lehrstuhls eine gewisse Rolle, einen Dialeksyntaxatlas nach dem Vorbild von SyHD oder SynAlm auch für das Saarland und die angrenzenden Regionen zu erarbeiten. Die Planungen zu diesem Projekt, das wir zusammen mit Alexandra Lenz durchzuführen gedenken, sind schon recht weit fortgeschritten, auch dank des Inputs, den wir durch die Diskussionen beim SaRDİS erhalten haben.

Dies im Hinterkopf organisierten wir den ersten SaRDİS am 7. und 8. November 2014. Wir hatten eine Fülle von hochinteressanten Beiträgen, die zu sehr

fruchtbaren Diskussionen führten; da es uns wichtig war, der Diskussion angemessenen Raum zu geben, haben wir uns entschlossen, vom üblichen 20 + 10 Minuten Schema abzuweichen und den einzelnen Vorträgen mehr Raum zu geben (30 + 15 Minuten). Außerdem wurde die Konferenz reichlich mit Kaffeepausen bestückt, in denen die Diskussionen in etwas entspannterer Form weitergeführt werden konnten. Das Echo war positiv, so dass wir den ursprünglichen Plan, eine regelmäßige Institution daraus zu machen, weiter verfolgen konnten. Was von vorneherein geplant war, um dem Workshop ein größeres Gewicht zu verleihen und der Vernetzung und den Ergebnissen der Diskussionen eine permanente Form zu geben, war die gleichzeitige Herausgabe der Beiträge des Workshops in gesammelter Form, jedoch nicht als ‚graue‘ Konferenzakten oder als klassischer Sammelband, sondern, dem hohen theoretischen Anspruch des Workshops entsprechend, als Sonderband unter dem Dach einer renommierten einschlägigen Zeitschrift. Die ZDL war der offenkundige Kandidat dafür; glücklicherweise fand die Idee Zuspruch von Seiten des Redaktionsteams der ZDL, wofür wir herzlich danken. Besonderer Dank gilt hier Jürg Fleischer, dem wir die Idee zuerst vorgestellt haben und der dieselbe seither rege unterstützt hat.

Der vorliegende Band enthält Beiträge zum ersten SaRDIS-Treffen 2014. Die Aufsätze sind – soweit möglich – thematisch nach den betroffenen linguistischen Einheiten geordnet: 1. Syntax nominaler Konstituenten (Personalpronomen, nominale Ellipse), 2. Syntax grammatischer Kategorien des Verbs (Verlaufsform, Negation), 3. Besetzung und Wortstellung innerhalb der topologischen Felder (Objektfolge im Mittelfeld, Nachfeldbesetzung), 4. Mittel zur Satzverknüpfung (Komplementiererflexion) und 5. Methodische Fragen (direkte und indirekte Erhebung dialektisyntaktischer Daten).

CAROLINE DÖHMER nimmt in ihrem Beitrag eine neue Beschreibung und Analyse des luxemburgischen Pronominalsystems vor, die auf einem umfangreichen Textkorpus beruhen. Sie zeigt auf, dass es bei den vollen, reduzierten und klitischen Formen gewisse Präferenzmuster für die jeweiligen Referenten gibt. Ein besonderer Fokus liegt hierbei auf den semantischen und pragmatischen Referenzspektren der 3. Person Singular.

Strategien nominaler Ellipsen können je nach deutschsprachigem Dialektraum sehr unterschiedlich aussehen. Dies zeigt THOMAS STROBELS Beitrag zu einem Phänomen, das auch in vielen anderen westgermanischen Sprachen wie Niederländisch und Englisch auftritt. Er zeigt zunächst, dass das Weglassen lexikalischer Nomen in Nominalphrasen des Deutschen vergleichsweise weniger durch morphosyntaktische Auftretensbedingungen wie Definitheit und Zählbarkeit des Bezugsnomens sowie Beschaffenheit (prä-)nominaler Modifikatoren restringiert ist. Abschließend wird diskutiert, inwiefern die jeweiligen Flexionssysteme den sprachspezifischen Unterschieden Rechnung tragen können und welche weiteren Alternativen als Erklärungsmöglichkeiten herhalten.

CHRISTIAN RAMELLI fand für die Rheinische Verlaufsform (RV), auch *am-Progressiv* genannt, heraus, dass deren Verwendung mit transitiven Verben im westmittelhochdeutschen Dialektraum sich graduell unterschiedlich auswirkt, und zwar in Abhängigkeit ihres Grammatikalisierungsstadiums. Desweiteren wird der

Frage nachgegangen, ob für die RV syntaktische Isoglossen formuliert werden können.

JULIA SCHÜLER greift eine alte, aber ungeklärte Frage zur mittelhochdeutschen Negationssyntax wieder auf, nämlich die nach dem Verbleib der aus dem Althochdeutschen ererbten präverbalen Partikel *ne/en*. Neu ist dabei das Untersuchungsmaterial, das für dialektsyntaktische Fragen noch so gut wie gar nicht verwendet worden ist. Es handelt sich um Urkunden aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert. Erste Auswertungen von mit *nicht* negierten Sätzen bestätigen diatopisch variable Abbautendenzen. Desweiteren können Indizien festgestellt werden, die für eine z. T. prosodische Ursache der Nicht-Verwendung sprechen. Darüber hinaus wird ein Zusammenhang mit dem zeitgleichen Verschwinden von Ausdrücken negativer Polarität hypothetisiert.

PHILIPP RAUTH widmet sich der Abfolge nicht-pronominaler Objekte ditransitiver Verben im Satzmittelfeld. Vor dem Hintergrund der mutmaßlichen Korrelation des Grades an Kasusmorphologie mit der Freiheit der Objektfolge, wie sie z. B. für die modernen romanischen Sprachen angenommen wird, untersucht er anhand einer Korpusstudie den potenziellen Einfluss der verschiedenen dialektalen Kasusflexionssysteme deutscher Dialekte auf die Objektfolge.

AUGUSTIN SPEYER untersucht in seinem Beitrag die Nachfeldsetzung in bairischen und ostmitteldeutschen Quellen aus dem 15. und dem 19. Jahrhundert. Ausgehend von der Idee, dass Nachfeldsetzung als Strategie zur Informationsentflechtung herangezogen werden kann, stellt er fest, dass dies für die Texte des 15. Jh. über Dialektgrenzen hinweg zutrifft (wo im Nachfeld bevorzugt neue Information steht), im 19. Jh. dagegen nur im Ostmitteldeutschen eine Korrelation zwischen Informationsstruktur und Nachfeldsetzung herrscht, im Bairischen hingegen nicht.

ISABELLA BOHN und HELMUT WEISS wenden sich den Phänomenen Complementizer Agreement (CA) und First Conjunct Agreement (FCA) zu. Sie erweitern bisherige Quellen bzw. empirische Daten durch Ergebnisse des Projekts SyHD und belegen damit nicht nur die Verbreitung der Phänomene, sondern stellen die gängige Entstehungstheorie von CA sowie die bisherigen FCA-Analysen in Frage.

Der Band wird durch einen Beitrag mit methodologischem Schwerpunkt abgerundet. ALEXANDRA N. LENZ gibt hierbei zunächst einen genaueren Einblick in das SyHD-Projekt (s. o.) und erläutert detailliert und mit Blick auf Absichten und Herausforderungen in Bezug auf die Konzeption bestimmte Aufgabentypen, wie sie zur direkten und indirekten Erhebung von Daten für das Dativpassiv eingesetzt worden sind. Es handelt sich hier zum einen um Bildergeschichten und Videoclips, die den Informanten eine Beschreibung mit der gewünschten Konstruktion „entlocken“ sollten, und zum anderen um sog. Multiple-Choice-Aufgaben, von denen ein Satz mit Dativ-Passiv eine Option neben anderen Konstruktionen darstellte, aus denen Informanten ihren sprachlichen Präferenzen entsprechend wählen konnten. LENZ zeigt die verschiedenen Möglichkeiten auf, die Ergebnisse zu vergleichen und stellt fest, dass sich mit der Kombination verschiedener und inhaltlich abgestimmter Aufgabentypen, sowohl direkt als auch indirekt angewandt, die inter- und intraindividuelle Variation der Sprecher besonders gut erfassen lässt.

Wir hoffen, dass die dialekt syntaktische Diskussion durch diese Aufsätze weiter angeregt wird – außerhalb des SaRDiS, noch besser aber auf den nächsten Treffen des SaRDiS.

Saarbrücken, den 15. März 2016

Augustin Speyer, Philipp Rauth, Julia Schüler, Julia Stark

LITERATUR

- BAYER, JOSEF (1984): COMP in Bavarian syntax. In: *The Linguistic Review* 3, 209–274.
- FLEISCHER, JÜRG (2014): Kontinentalwestgermanische Syntax flächendeckend: Resultate aus Analysen der Wenker-Materialien. Vortrag auf dem Saarbrücker Runden Tisch für Dialekt-syntax (SaRDiS), 06.–08.11.2014. Universität des Saarlandes.
- FLEISCHER, JÜRG (2015): Pro-Drop und Pronominalenklise in den Dialekten des Deutschen: eine Auswertung von Wenkersatz 12. In: ELMENTALER, MICHAEL / MARKUS HUNDT / JÜRGEN E. SCHMIDT (Hg.): *Deutsche Dialekte: Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 158), 191–209, 504–505 [Karten].
- FLEISCHER, JÜRG / OLIVER SCHALLERT (2011): *Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- GLASER, ELVIRA (2008): Syntaktische Raumbilder. In: PATOCKA, FRANZ / PETER ERNST (Hg.): *Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 135), 85–111.
- HERRGEN, JOACHIM (2001): Die Dialektologie des Deutschen. In: AUROUX, SYLVAIN / E. F. K. KOERNER / HANS-JOSEF NIEDEREHE / KEES VERSTEEGH (Hg.): *Geschichte der Sprachwissenschaften*. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 18.2), 1513–1535.
- MAURER, FRIEDRICH (1926): *Untersuchungen über die deutsche Verbstellung*. Heidelberg: Winter.
- RIZZI, LUIGI (1997): The fine structure of the left periphery. In: HAEGEMAN, LILIANE (Hg.): *Elements of Grammar: A Handbook of Generative Syntax*. Dordrecht: Kluwer, 281–337.
- WEGERA, KLAUS-PETER (2000): Grundlagenprobleme einer mittelhochdeutschen Grammatik. In: BESCH, WERNER / ANNE BETTEN / OSKAR REICHMANN / STEFAN SONDEREGGER (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur der Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete Auflage*. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.4), 1304–1320.
- WEISS, HELMUT (2004): Vom Nutzen der Dialektsyntax. In: PATOCKA, FRANZ / PETER WIESINGER (Hg.): *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und historische Dialektologie des Deutschen*. Wien: Edition Praesens, S. 21–41.
- ZWART, JAN-WOUTER (1993): Clues from dialect syntax: Complementizer agreement. In: ABRAHAM, WERNER / JOSEF BAYER (Hg.): *Dialektsyntax*. Opladen: Westdeutscher Verlag (Linguistische Berichte Sonderheft 5), 246–270.

FORMENBESTAND UND STRUKTURELLE ASYMMETRIEN DER PERSONALPRONOMEN IM LUXEMBURGISCHEN¹

Caroline Döhmer

1 EINLEITUNG

Die Beschäftigung mit Personalpronomen vereint mehrere linguistische Teilgebiete: Phonologie (Betonungs- und Aussprachemuster), Morphologie (Formeninventar, Flexionskategorien), Syntax (Stellungsrestriktionen, Serialisierung), Semantik (Referenzmöglichkeiten) und Pragmatik (Positionierung des Sprechers zum Gesagten). Die vorliegende korpusgestützte Studie hat zum Ziel, diese Bereiche für die luxemburgischen Personalpronomen empirisch zu untersuchen. Bislang beschränken sich die Analysen zum Pronominalsystem im Luxemburgischen auf die Übersichtsgrammatiken von BRUCH (1955) und SCHANEN / ZIMMER (2012) sowie den Beitrag von KRIER (2002). Insgesamt werden die dortigen Darstellungen zu wenig problematisiert und sind zum Teil ohne klaren empirischen Bezug. Im vorliegenden Beitrag wird also eine neue, empirische Beschreibung des Systems unternommen. Eine Untersuchung dieses Themenkomplexes dient einerseits der Darstellung der luxemburgischen Sprachstruktur, andererseits ebnet eine solche Studie den Weg für weitere Themen, etwa die pronominale Serialisierung im Mittelfeld, das Verhältnis zwischen pronominalen und nominalen Objekten oder Wortstellungspräferenzen im Allgemeinen.

Nach der Vorstellung des Paradigmas der Personalpronomen werden deren strukturelle Eigenschaften auf zwei Ebenen untersucht: Die Ebene der Semantik zeigt die unterschiedlichen Referenzspektren der Pronomen; weiterhin werden auch soziopragmatische Faktoren beschrieben, wie sie für die Referenz auf weibliche Personen bestehen (mit Neutrum oder Femininum). Die syntaktische Ebene bezieht sich auf die verfügbaren Satzpositionen der unterschiedlichen Pronomen und es soll versucht werden, eine pronominale Typologie für das Luxemburgische zu entwerfen. Hierbei liegt der Fokus vor allem auf der syntaktischen Distribution der vollen und reduzierten Formen. Zudem werden konzeptuelle und terminologische Fragen für die Handhabung der aufgezeigten pronominalen Asymmetrien diskutiert. Das letzte Kapitel fasst schließlich alle Ergebnisse zusammen und zeigt, wie die deskriptive Analyse dieses Beitrags weiterhin ausgebaut werden kann.

1 Für nützliche Hinweise und Kommentare danke ich insbesondere Damaris Nübling.

2 EMPIRISCHE GRUNDLAGE

Luxemburgisch (*Lëtzebuergesch* in der Landessprache) ist die Nationalsprache des Großherzogtums Luxemburg. Aufgrund seiner geografischen Lage und als Ergebnis unterschiedlicher historischer Ereignisse pflegt das Land eine Dreisprachenpolitik mit Luxemburgisch, Deutsch und Französisch (vgl. GILLES / MOULIN 2003, 303). Aus sprachhistorischer Perspektive ist das Luxemburgische ein moselfränkischer Dialekt. Luxemburgisch gilt als vornehmlich mündlich realisierte Verkehrssprache unter der einheimischen Bevölkerung und genießt bei den Luxemburgern sehr hohes Prestige (vgl. GILLES / MOULIN 2003, 305). Die Sprache erfährt derzeit einen starken Ausbau in der schriftlichen Domäne, hauptsächlich hervorgerufen durch Handy- und Internetkommunikation (vgl. GILLES / MOULIN 2003, 310).

Die empirische Grundlage dieses Beitrags besteht aus einem umfangreichen Korpus (ca. 62,5 Mio. Token), das luxemburgische Texte aus den vergangenen 15 Jahren beinhaltet. Der Großteil der Textsorten ist internetbasiert. Hierzu zählen unter anderem Kommentare auf Internetplattformen, Foren, Chatgespräche, die luxemburgische Wikipedia (Stand 2013) oder Online-Nachrichten. Daneben sind auch mündlich realisierte Texte im Korpus zu finden wie zum Beispiel Protokolle aus der Abgeordnetenkommission und Gemeinderäten, transkribierte Familiengespräche oder politische Interviews.

Die hier zusammengetragenen Textsorten bilden eine bislang unstrukturierte Datenmasse, denn die luxemburgischen Texte sind weder standardisiert noch annotiert. Dennoch kann dieses Korpus auf deskriptiver Ebene als Basis genutzt werden, um Hinweise auf die zugrundeliegenden Strukturen zu erhalten. Aus dem Korpus werden gezielt Stichproben entnommen, um Kategorien zu entwickeln, die zu einem späteren Zeitpunkt empirisch überprüft werden können. Die vorliegende Untersuchung liefert demnach Beispielanalysen, die zunächst dazu dienen, erste Tendenzen und Strukturen abzuleiten.

3 DAS FORMENINVENTAR

Die folgende Tabelle zeigt das Paradigma der im Luxemburgischen gebräuchlichen Personalpronomen (in Anlehnung an KRIER 2002, 44; SCHANEN / ZIMMER 2012, 156).² Die erstgenannte Form zeigt immer die Vollform und die zweitgenannte die reduzierte Form.³ Beide Formen existieren sowohl auf mündlicher als

2 SCHANEN / ZIMMER (2012, 156) nehmen auch den Genitiv in das Paradigma auf. Aufgrund der eingeschränkten Produktivität dieser Formen wird der Genitiv hier nicht miteinbezogen. Zu einer Überblicksdarstellung des Genitivgebrauchs im Luxemburgischen vgl. DÖHMER (angenommen).

3 Die hier verwendete Terminologie von *voll* und *reduziert* findet sich unter anderem bei KRIER (2002, 44) und wird in Kapitel 6 problematisiert. Auch andere Dialekte des Deutschen kennen diese Doppelparadigmen mit vollen und reduzierten Varianten. Hierzu gehören unter anderem

auch auf schriftlicher Ebene, d. h., dass die Reduktionsformen nicht nur der gesprochenen Sprache zugeschrieben werden können.

Num.	Pers.	Genus	Nominativ	Akkusativ	Dativ
SG.	1.	–	<i>ech / (ch)</i> [ɛç] ⁴	<i>mech</i> [mœç]	<i>mir / mer</i> [miə] / [mɐ]
	2.	–	<i>du / de</i> [du:] / [dɔ]	<i>dech</i> [dœç]	<i>dir / der</i> [diə] / [dɐ]
	3.	mask.	<i>hien / en</i> [hiən] / [ɛn]		<i>him / em</i> [him] / [ɛm]
		neutr.	<i>hatt / et / 't</i> [hat] / [ət] / [t]		
		fem.	<i>si / se</i> [zi:] / [zɔ]		
	PL.	1.	–	<i>mir / mer</i> [miə] / [mɐ]	<i>eis~ons</i> ⁵ [aɪs] / [ɔns]
2.		–	<i>dir / der</i> [diə] / [dɐ]	<i>iech</i> [iɛç]	
3.		–	<i>si / se</i> [zi:] / [zɔ]		<i>hinnen / (en)</i> [hinən] / [ɛn]

Tab. 1: Luxemburgische Personalpronomen

Die Pronomen der ersten Person Singular sind nach Kasus unterteilt: *ech*, *mech*, *mir/mer*. Die Nominativ- und die Akkusativform beinhalten beide ein Schwa und weisen im Gegensatz zum Dativ keine Varianten auf.⁶

Einzelbelege aus dem Korpus zeigen, dass selbst der Vokal im Nominativ getilgt werden kann (*ech > ch*)⁷. Die meisten dieser Belege stammen jedoch aus einem Chatroom, in dem vorrangig Teenager miteinander chatten und jugendsprachliche Stilmittel einen schwer einschätzbaren Faktor darstellen.

Auch die zweite Person Singular (*du/de*, *dech*, *dir/der*) unterscheidet zwischen Nominativ, Akkusativ und Dativ. Erneut verfügt die Form mit Schwa im

das Schweizerdeutsche (Schweizerisches Idiotikon digital), das Zimbrische (SCHWEIZER 2008) oder die Mundart von Pforzheim (SEXAUER 1927).

4 Die phonetischen Transkriptionen wurden eigenhändig angefertigt und basieren auf dem Transkriptionssystem von GILLES / TROUVAIN (2013).

5 Aus der Forschungsliteratur geht nicht hervor, wie diese beiden Formen zu bewerten sind: Bei KRIER (2002, 45) und im Luxemburgischen Sprachatlas (BRUCH 1963, Karte 84) werden sie als dialektale Formen geführt, bei SCHANEN / ZIMMER (2012, 108) als koexistierende Varianten. Die Markierung mit einer Tilde grenzt sich vom Schrägstrich insofern ab, als es sich hier um ein Formpaar mit ungeklärter Relation handelt.

6 Der Luxemburgische Sprachatlas (vgl. BRUCH 1963, Karte 49) zeigt allerdings Belege für volltonige Pronomen ([ɛç], [eç]). Diesem Phänomen müsste in einer diachronen Studie weiter nachgegangen werden.

7 Beispiel: *chkann sou net schaffen* 'ich=kann so nicht arbeiten'.

Akkusativ über keine weitere Variante. Das nominativische *du* sowie das dativeische *dir* existieren auch in den entsprechenden reduzierten Varianten *de* und *der*.

In formaler Hinsicht unterscheiden sich die Personalpronomen der dritten Person Singular (*hien/en*, *him/em*; *hatt/et/'t*, *him/em*; *si/se*, *hir/er*) wie im Standarddeutschen zusätzlich nach Genusmerkmalen (mask., neutr., fem.), wobei das Genus durch den Referenten vorgegeben wird (allein für die Referenz auf weibliche Personen gibt es Besonderheiten, die im anschließenden Kapitel aus funktional-pragmatischer Perspektive näher betrachtet werden). Ähnlich wie bei luxemburgischen Substantiven hat die Akkusativform den Nominativ verdrängt (vgl. BRUCH 1955, 45). Ein weiterer Synkretismus besteht im Dativ: hier sind Maskulinum und Neutrum formgleich (*him/em*) – sowohl in der vollen als auch in der reduzierten Variante. Bei den Reduktionsvarianten gilt, dass das Neutrum der dritten Person im Nominativ/Akkusativ über drei unterschiedliche Formen verfügt (*hatt/et/'t*).

Auch bei den Pluralformen der dritten Person sind Nominativ und Akkusativ formgleich. Außerdem ist die nicht-oblique Form *si/se* identisch mit dem Femininumpronomen im Singular. Bei SCHANEN / ZIMMER (2012, 156) wird darüber hinaus eine reduzierte Dativform *en* aufgelistet. Diese Form ist jedoch äußerst selten und findet sich meistens in Verbindung mit einem Pluralmarker (beispielsweise in Form eines Indefinitpronomens): *mat en alleguer* 'mit ihnen allen'.

Für die erste und zweite Person Plural (*mir/mer*, *eis~ons*; *dir/der*, *iech*) können andere Formgleichheiten festgehalten werden: Die Nominativform (*mir/mer*; *dir/der*) ist an der Oberfläche identisch mit den entsprechenden Dativformen der ersten und zweiten Person Singular.

Interessant ist auch der Synkretismus von Akkusativ und Dativ (*eis~ons*; *iech*), der angesichts einer allgemeinen Tendenz des Zusammenfalls von Akkusativ und Nominativ im Luxemburgischen nicht zu erwarten ist (vgl. BRUCH 1955, 45; SCHANEN / ZIMMER 2012, 105). Ein derartiger Synkretismus ist demnach untypisch für die luxemburgische Kasustypologie. Darüber hinaus zeigen die Akkusativ-Dativformen (*eis~ons*, *iech*) keine reduzierten Varianten.

Ausgehend von dem eben beschriebenen Formeninventar werden nun die unterschiedlichen Funktionen der Pronomen eingehend untersucht. Aus semantischer Sicht werden die Referenzbedingungen der phorischen Pronomen geklärt und aus syntaktischer Sicht die formalen Beziehungen und Funktionen herausgearbeitet. Die korpusgestützte Analyse geht dabei folgenden Leitfragen nach:

- Gibt es einen funktionalen Unterschied zwischen Voll- und Reduktionsformen? Welche referenziellen Aspekte spielen hier eine Rolle?
- In welcher Relation stehen Femininum und Neutrum bei der Referenz auf weibliche Personen?
- Wie ist die syntaktische Distribution der einzelnen Formen? Welche Faktoren können die Satzposition beeinflussen?
- Wie lassen sich pronominale Gebrauchsmuster kohärent und systematisch darstellen?

4 SEMANTISCHE ASYMMETRIEN BEI DER DRITTEN PERSON SINGULAR

Das Paradigma (Tab. 1) zeigt für den Großteil der Pronomen zwei unterschiedliche Formen, sowohl auf der lautlichen als auch auf der orthografischen Ebene.⁸ Laut KRIER (2002, 41–42) treten diese sowohl im Lento- als auch im Allegrostil auf, d. h. sie sind nicht direkt vom Sprechtempo abhängig. Darüber hinaus stellt KRIER (2002, 49) fest, dass beide Pronomentypen hochfrequent sind und die Wahl „individuell bedingt“ sein kann. Ihre empirische Studie zur Sprache in der Abgeordnetenversammlung (offizielle schriftliche Protokolle der Sitzungen) zeigt, dass in 56,75 % der Fälle ein volles und in 43,25 % ein reduziertes Pronomen gewählt wurde. Allerdings wird in dieser Studie nicht auf die funktionale Verteilung dieser Formen eingegangen, sodass nicht klar wird, warum und in welchen Fällen manche Formen häufiger eingesetzt werden. Ähnlich verhält es sich mit der Frequenzangabe von BRUCH (1955, 59–60), der allerdings eine umgekehrte Verteilung beobachtet. Er geht davon aus, dass die Reduktionsformen häufiger auftreten, wobei seine Quelldaten an keiner Stelle belegt sind bzw. nicht ausgeschlossen werden kann, dass es sich hier lediglich um Vermutungen handelt. SCHANEN / ZIMMER (2012, 157) führen die Varianten hauptsächlich auf prosodische Muster zurück.

Was die meisten Autoren, die sich bislang mit den luxemburgischen Pronomen beschäftigt haben, nicht berücksichtigen, sind die semantischen Referenzspektren der Pronomen, also die Möglichkeit von Pronomen, auf unterschiedliche Entitäten zu referieren. Bei BRUCH (1955, 61) etwa werden nahezu ausnahmslos Personen als Referenten gewählt: „*Hatt (et, 't) ass op d'Klape versieess*“ ‘Sie ist auf das Tratschen versessen’. Auch zur genauen Distribution der jeweiligen Varianten wird nichts angegeben. Allein bei SCHANEN / ZIMMER (2012, 157) wird auf die eingeschränkte Referenzmöglichkeit hingewiesen, was jedoch nicht weiter substantiiert wird. Die vorliegende Studie knüpft genau an diesem Punkt an und soll anhand von Korpusbelegen zeigen, wie das Zusammenspiel von Form und Funktion im Bereich der Pronomen im Luxemburgischen abläuft.

Dass es für die Pronomen der dritten Person Singular spezifische Funktionsdomänen gibt, zeigt sich im Hinblick auf die semantisch-pragmatischen Aspekte. Aufgrund der nahen Verwandtschaft zwischen Luxemburgisch und Deutsch können hier Parallelen zum standarddeutschen System gezogen werden. Die erste und die zweite Person manifestieren sich direkt im Gespräch, sodass der Referent aufgrund der Redekonstellation eindeutig als Sprecher oder Adressat zu bestimmen ist.⁹ Sprecher und Adressat(en) werden also „durch die situativ gesicherte Eindeutigkeit des Referierens“ identifiziert (EISENBERG 2006, 173) und sind somit an bestimmte Personen gebunden. Die Formen der dritten Person Singular hingegen

8 Die aufgeführten Formen entsprechen der aktuellen Standardorthografie des Luxemburgischen (1999).

9 Beim Adressaten kann es sich um eine Person oder ein personifiziertes Objekt handeln. Man stelle sich etwa einen Kontext vor, in dem man zu seinem Drucker sagt: ‚Warum erkennst du die Patrone auf einmal nicht mehr?‘.

werden zusätzlich nach Genus differenziert, da das mögliche Referenzspektrum in unterschiedlicher Weise Menschen, Gegenstände oder Abstrakta umfassen kann (diese Spektren sind im Luxemburgischen nicht für alle Pronomen der dritten Person gleichermaßen verfügbar, vgl. das folgende Kapitel). Laut EISENBERG (2006, 173) dient die Genusunterscheidung bei dieser Menge an potentiellen Referenten in der Welt zur besseren Identifizierung des Referenzobjekts.

Die allgemeine Referenzfixierung der Personalpronomen (vgl. DUDEN-GRAMMATIK 2006, 270–274; EISENBERG 2006, 170–171) sowie ihre formalen Entsprechungen im Luxemburgischen sind in der folgenden Tabelle zusammengefasst.

Num.	Person	Form	Referenzfixierung
	1	<i>ech</i>	sprechende Pers.
	2	<i>du</i>	angesprochene Pers.
SG.		<i>hatt</i>	phorisch für Menschen ¹⁰ / Tiere mit Rufnamen ¹¹
	3	<i>hien</i>	phorisch für Menschen / Gegenstände
		<i>si</i>	phorisch für Menschen / Gegenstände / Abstrakta
	1	<i>mir</i>	mehrere Sprecher (+ ich), inkl. / exkl. ¹²
PL.	2	<i>dir</i>	mehrere Sprecher (+ du) Höflichkeitsform (einer oder mehr)
	3	<i>si</i>	phorisch für Mengen

Tab. 2: Allgemeine Referenzfixierung von Pronomen (Vollform)

Auch wenn das Standarddeutsche auf morphologischer Ebene nicht zwischen unterschiedlichen pronominalen Formen unterscheidet, weist die DUDEN-GRAMMATIK (2006, 277) auf die folgende Betonungsrestriktion hin: „Betonte Personalpronomen können sich nur auf Personen (oder Lebewesen) beziehen.“ Dies soll anhand von folgendem Beispiel verdeutlicht werden (Beispiel angelehnt an DUDEN-GRAMMATIK 2006, 277).

- (1) *Ihn* brauchst du nicht.
 a) Referent: Otto
 b) Referent: ?ein Hammer

10 Neutra können nur auf Rufnamen und Künstlernamen referieren. Als Ausnahme gelten allein die Begriffe *Framënsch* (Sg., neutr.) ‘Frau’ – ohne pejorative Konnotation – und *Meedchen* (Sg., neutr.) ‘Mädchen’ (vgl. NÜBLING 2015, 254).

11 Spricht man beispielsweise über eine Hündin namens *Maja*, heißt es: *Huet hatt scho gefriess?* ‘Hat sie schon gefressen?’. Im Gegensatz zum deutschen Appellativ *Hündin* existiert im Luxemburgischen keine movierte Form zu *Hond* oder *Mupp* ‘Hund’. Eine Referenz auf einen weiblichen Hund erfolgt demzufolge entweder über ein Pronomen im Neutrum (bei Bezug auf Rufnamen) oder im Maskulinum (bei Bezug auf die Gattungsbezeichnung *Hond* bzw. *Mupp*, beide Maskulina).

12 Die unterschiedlichen Lesarten der ersten Person Plural stehen an dieser Stelle nicht im Fokus. Zur parallelen Verwendung im Deutschen vgl. DUDEN-GRAMMATIK (2006, 271).

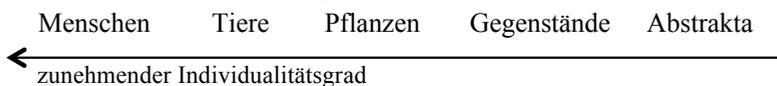
In diesem deutschen Beispiel ist der Referent in (a) die Person „Otto“, in (b) hingegen „ein Hammer“ und somit unbelebt. In a) kann das Pronomen im Akkusativ im Vorfeld betont werden. Satz (b) ist laut DUDEN-GRAMMATIK (2006) nicht ungrammatisch, jedoch weniger akzeptabel als Variante (a).

Um das Referenzspektrum der Personalpronomen der dritten Person für das Luxemburgische zu beschreiben, beschränkt sich der Großteil der Analyse auf die Daten von wikipedia.lu (ca. 3,7 Mio. Token, Stand 2013). Die Eingrenzung auf dieses Teilkorpus bietet gleich mehrere Vorteile: In diesem Textsample finden sich zahlreiche Referenzobjekte unterschiedlichster Art. Zugleich weisen die einzelnen Einträge eine hohe Textkohäsion auf, da mehrere zusammenhängende Äußerungen zu dem jeweiligen Thema gemacht werden. Durch den Korrekturmodus auf der Seite sind die Texte orthografisch stärker standardisiert, sodass die Wortsuche deutlich erleichtert wird.

Aus den Daten geht hervor, dass sich die drei Genera in der Vollform (*hien*, *hatt*, *si*) jeweils unterschiedlich in Bezug auf die verfügbaren Referenten verhalten. Um die Referenten aus dem Sample sinnvoll klassifizieren zu können, wird dabei auf eine semantisch motivierte Skala zurückgegriffen (da die Semantik offensichtlich die Wahl des Pronomens einschränkt). Diese Skalen bzw. Hierarchien sind jedoch nicht unproblematisch, denn oft werden dabei unterschiedliche Konzepte von Individualisierung, Animatizität und anderen – teilweise formalen – Kategorien vermischt (zur Diskussion vgl. KASPER 2015, 368 ff.). Ein anderes Hindernis ist das Einordnen empirischer Daten in theoretische Modelle. Diese Modelle werden zwar häufig mit Beispielen illustriert, doch dabei handelt es sich immer um prototypische Vertreter, sodass eine Einordnung weiterer, nicht prototypischer Elemente ein komplexes Unterfangen darstellt (zur weiteren Problematik und konkreten Anwendung dieser Skalen vgl. DÖHMER, in Vorbereitung).

Dennoch gibt es für die Personalpronomen der dritten Person Singular semantische Faktoren, welche die Funktionalität der Formen (i. S. v. Referenzmöglichkeiten) deutlich einschränken. Diese gehen hauptsächlich auf die Kriterien [+/-menschlich], [+/- abstrakt] und [+/- individuiert] zurück. Die Skala von SZCZEPANIAK (2011, 345) bietet eine sinnvolle Einteilung, da sie besonders auf den Individualitätsgrad eingeht. Letzterer ist für die Pronominalisierung von singularischen Substantiven von großer Bedeutung, da hiermit einzelne Referenten deutlicher spezifiziert werden können (auch im Hinblick auf das hier verwendete Wikipedia-Sample).

(2) Prototypische Individua (vgl. SZCZEPANIAK 2011, 345)



Ordnet man nun die Belege in diese Kategorien ein, kann man erkennen, dass die Vollform im Neutrum im verwendeten Sample nur auf weibliche Personen referiert. Im gesamten Wikipedia-Sample gibt es nur 42 Belege für *hatt*. Um die Genera untereinander vergleichen zu können, wurden die Ergebnisse der maskulinen

und femininen Vollformen auf 50 reduziert (es wurden jeweils die ersten 50 Treffer kategorisiert, ohne selektiven Zugriff).¹³

- (3) Vollform *hatt* (neutr.), n= 42
 Menschen > Tiere > Pflanzen > Gegenstände > Abstrakta
 100 % *
- *keine Belege im Sample, vgl. jedoch Bsp. (6)
- (4) Vollform *hien* (mask.), n= 50
 Menschen > Tiere > Pflanzen > Gegenstände > Abstrakta
 70 % 2 % 0 %¹⁴ 28 %*
- *hierzu zählen auch kosmische Objekte (Himmelskörper)
- (5) Vollform *si* (fem.), n= 50
 Menschen > Tiere > Pflanzen > Gegenstände > Abstrakta
 22 % 0 %¹⁵ 8 % 52 % 18 %

Bei den Belegen fällt auf, dass es sich bei nicht-menschlichen Referenten oft um individualisierte Pflanzen, Orte oder Gegenstände handelt. Die Individualisierung erfolgt in den meisten Beispielen über eine besondere onymische Kennzeichnung, beispielsweise *de julianesche Kalenner* (mask.) ‘der julianische Kalender’ oder *d’Markus-Plaz* (fem.) ‘der Markus-Platz’. Bei den Maskulina tritt dies besonders häufig auf. Feminina hingegen finden sich auch ohne eine solche Spezifizierung: *d’Hausstëbsallergie* (fem.) ‘die Hausstauballergie’ oder *d’Medezin* (fem.) ‘die Medizin’ (als Fakultät).

Die Hierarchien in (3)–(5) zeigen, dass der Zugriff auf Referenten unterschiedlicher semantischer Klassen für Neutra deutlich stärker reduziert ist als für Maskulina. Feminine Vollformen hingegen können auf sämtliche Substantive referieren. Es muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass diese Daten weiteren Kriterien unterliegen (etwa die allgemeine Verteilung von Genus bei luxemburgischen Substantivklassen oder die beschränkte Auswahl der online verfügbaren Wikipedia-Artikel), die in diesem Ausschnitt nicht weiter berücksichtigt werden, da es sich um eine erste Kategorisierung und eine vereinfachte Überblicksdarstellung handelt.

Die folgenden Beispiele aus dem gesamten Wikipedia-Sample (Tab. 3) zeigen, welche Referenzobjekte für die Vollformen zur Verfügung stehen. Dabei

- 13 Die Suchanfrage für feminine und maskuline Pronomen wurde mit *hie gëtt* (n=120) bzw. *si gëtt* (n=184) ‘er/sie wird’ umgesetzt. Dies ermöglicht eine überschaubare Trefferzahl und zeigt zudem auch Kontexte, in denen das Pronomen keine Agensrolle einnehmen muss, da agentative Substantive meistens belebt sind.
- 14 Aus dem kleinen Sample (50 Belege) konnten keine entsprechenden Beispiele entnommen werden. Im gesamten Wikipedia-Korpus findet man hingegen auch Referenten aus der Klasse der Pflanzen, beispielsweise *Bam* (mask.) ‘Baum’.
- 15 Auch wenn das kleine Sample mit 50 Belegen keine Tiere als Referenten beinhaltet, so finden sich Beispiele in der gesamten Wikipedia-Datei, etwa *Kou* (fem.) ‘Kuh’.